Die vergessene Beschwerde

Autor(en): **B.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 16

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

U warum het es eigetlig so gheiße, Sündeli, Sündewägli? Es isch wit zrugg z'füehre gsi i die alte Schloßzyte, wo d'Todesstraf no gherrscht het. Wenn alben e Verbrächer zum Tod verurteilt worden isch un ihm oben im Turm ds Armsünderglöggli uf em letschte Gang glüte het, de isch me mit däm Todgweihte nid bim große Schloßtor use, sondern ds Stägli ab bim chline Türli use, wo i ds Sündeli füehrt, u vo dert isch me de dür ds Sünderwägli oder besser Armsünderwägli abe g'gange un uf em nächschte Wäg zur Stadt use, am Galgehübeli, am Richtplatz, zue. —

— — Wie das wohl so amene settige unglückliche Möntsch het müeße z'Mut sy, bsungers, we's de no öppe gar e strahlende Früehligstag mit Sunneglanz, Firnelicht u Veieliduft isch gsi? — Das ha-n-i mängisch still für mi sälber müeße dänke, wenn i die blaue Schloßveieli büschelet ha. —

C. M. Tanner-Aeschlimann.

Die vergessene Beschwerde

Salzmeier, Reisender bei der Radioapparate A.-G. in Z. muß jeden Monat auf vierzehn Tage in die Provinz fahren.

Als er einmal in Graubünden zu tun hatte, in einem sehr kleinen Flecken, wo weder die Eisenbahn fährt noch ein regelmäßiger Autobusverkehr die Verbindung mit der Stadt aufrechterhält, beschließt er nach stundenlangem Warten, zu Fuß in die nächstliegende Ortschaft zu gehen, um sich von dort mit dem Postomnibus nach Chur befördern zu lassen. Müde und hungrig kommt er am Postschalter an, löst sich eine Fahrkarte, und da bis zur Abfahrt des Omnibusses noch eine Stunde Zeit ist, geht er in den nahegelegenen Gasthof und bestellt ein ausgiebiges Nachtmahl.

Plötzlich ein lautes Hupesignal. Salzmeier springt auf, stürzt ans Fenster, saust zum Tisch zurück, ergreift seinen Musterkoffer, wirft drei Franken auf den Tisch und verläßt schnurstracks das Lokal.

In diesem Augenblick fährt der Omnibus ab.

„Halt!" schreit Salzmeier und läuft hinterher. „Ich fahre mit!"

Der Chauffeur schüttelt den Kopf.

„Bedaure — alles besetzt!"

„Was heißt das!" Salzmeier prustet wie eine Lokomotive. „Hier ist meine Fahrkarte — bitte, Sitz Nummer sieben! Der Kerl, der auf meinem Platz sitzt, soll aussteigen!"

„Das gibt's nicht! Hier steigt ein, wer will, und zahlt im Wagen. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!"

Entrüstet stürmt Salzmeier an den Postschalter, um sich zu beschweren. Doch auch hier erhält er die Antwort, daß es immer so gehalten worden sei, und daß man ihm nicht helfen könne.

Salzmeier, empört, eine ganze Nacht in dem Nest bleiben zu müssen, entwirft eine Beschwerdeschrift und schickt sie an den Bundesrat. Obgleich das Schreiben mit seiner genauen Anschrift unterzeichnet ist, erhält er keine Antwort, und er vergißt den ganzen Vorgang, bis er einmal in denselben Ort kommt.

Holla, sagt er sich, hier war es, wo ich trotz des Fahrscheins nicht mitgenommen wurde. Diesmal will ich praktisch sein!

Lange vor der Abfahrt sucht er sich den besten Platz aus und läßt sich darauf nieder. Der Wagen füllt sich. Es kommt ein Herr und findet keinen Platz mehr.

Aha, lacht Salzmeier schadenfroh vor sich hin, jetzt geht es dem wie mir beim erstenmal.

„Die Fahrscheine bitte!"

Alles ist damit versehen, nur Salzmeier nicht.

„Bedaure, mein Herr, der Platz ist besetzt", sagt der Fahrer verbindlich, „hier dieser Herr hat Nummer vier!"

„Erlauben Sie", protestiert Salzmeier, „Sie sagten mir vor weniger Zeit, man zahle im Wagen, und wer zuerst kommt . . ."

„Ja, das war früher! Aber da hat sich ein dummer Kerl beschwert, und seitdem ist es anders!"

Und wieder einmal fuhr der Omnibus ohne Salzmeier nach Chur. —

B. F.

. . . . gewöhnen sie sich das Rauchen ab

Groteske von B. F.

Ich saß mit einem befreundeten Professor bei Tisch. Der alte Herr betrachtete mich lange und schüttelte dann den Kopf.

„Sie sind ja ein schrecklicher Mensch! Sie rauchen eine Zigarette nach der andern! Dabei sehen Sie bereits wie ein Laubfrosch aus! Wieviel Zigaretten rauchen Sie eigentlich am Tag?"

„Zwanzig."

„Entsetzlich! Sie Unglücksmensch! So müssen Sie ja elend zugrunde gehen! Ich rate Ihnen: Gewöhnen Sie sich das Rauchen ab!"

Tatsächlich. Das hätte mir auch selbst einleuchten müssen. Ich beschloß also, gleich am nächsten Tag mit der Entwöhnung zu beginnen. Mit einemmal würde es aber schwer gehen. Ich mußte es allmählich tun.

„Allmählich? Ach was! Lieber so rasch als möglich!"

So hatte ich beim Frühstück gesprochen, wo ich sonst zwei Zigaretten zu rauchen pflegte. Jetzt rauchte ich fünf. Dabei zürnte ich auch dem Professor, daß er mir das Rauchen nicht schon früher verboten hatte, da doch jeder Mensch weiß, daß das Rauchen schädlich ist.

Ich hatte einmal gehört, daß man in den Konditoreien den Bediensteten das Naschen abgewöhnt, indem man ihnen anheimstellt, Kuchen und Torten nach Herzenslust zu essen. Die Angestellten bekommen dann durch den übermäßigen Genuß einen solchen Ekel, daß sie jahrelang keine Süßigkeiten anrühren mögen.

Ungefähr so verhält es sich mit dem Rauchen.

Es ist mir gelungen, mein Tagesquantum auf fünfzig Zigaretten hinaufzuschrauben. Ich fühle mich dabei ganz ausgezeichnet.

Ich bin bei sechzig angelangt. Einen Ekel verspüre ich noch immer nicht. Meine Arbeitskraft, meine geistige Frische sind stärker als je zuvor.

Siebzig! Ich warte gar nicht erst ab, bis eine Zigarette vollkommen zu Ende geraucht ist. Ich zünde mir jede neue an der vorigen an. Kettenraucher!

Am Abend des siebten Tages hielt ich eben die fünfundsiebzigste Zigarette im Mund. Da setzte sich der Professor an meinen Tisch und fuhr mich barsch an:

„Nun? Rauchen Sie etwa gar noch immer zwanzig Zigaretten im Tag?" Aufrichtig sagte ich: „Nein!"

Der Professor nahm die Hornbrille ab, putzte sie, setzte sie wieder auf, starrte mich durchdringend an und sagte lächelnd:

„Da sehen Sie, Sie Bösewicht! Wenn Sie wüßten, wie unvergleichlich besser Sie bereits aussehen!" —